

Vorwort

„Die Lage zu beschreiben, bedarf gehöriger Differenzierung.“¹

Seit 15 Jahren befassen sich Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler nun mit den verschiedensten Aspekten des deutsch-deutschen Transformationsprozesses. Obwohl inzwischen eine Vielzahl von Studien vorliegt, kann der theoretische Gesamtertrag als begrenzt charakterisiert werden (vgl. Brussig et al. 2003); die bisherigen Erkenntnisse werfen eher neue Fragen auf, als dass sie zur Grundlage für die Entwicklung von Strategien zur Lösung dringender Probleme werden könnten. Dies betrifft insbesondere auch die Soziale Arbeit in den Neuen Bundesländern.

In Anbetracht der Tatsache, dass es in der DDR kein mit der BRD vergleichbares differenziertes Hilfesystem gegeben hat, so dass man in den Neuen Bundesländern nicht auf unmittelbar vergleichbare historische Entwicklungen in der Sozialen Arbeit (bezogen auf Ausbildung, Profession, Fachdiskurse) zurückblicken kann, fehlt es im Grunde an ‚eigenen‘ – d. h. auf die ostdeutsche Situation heute konkret bezogenen und damit auch ‚passenden‘ – wissenschaftlichen, professionsbezogenen und politischen Begründungen für Soziale Arbeit. Es scheint so, als habe mit dem deutsch-deutschen Transformationsprozess einerseits eine (immer noch) weitgehend unreflektierte Entwicklung eingesetzt, das (im Westen) ‚Bewährte‘ einfach zu übernehmen, andererseits gibt es Erscheinungen und Tendenzen im Sozialen, die im Westen Vergleichbares suchen. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, ‚Ost-West-Verwerfungen‘ im Feld Sozialer Arbeit erneut zum Thema zu machen. Im Kontext des 5. *Bundeskongresses für Soziale Arbeit* in Kassel 2003 haben wir das im Rahmen einer Arbeitsgruppe getan. Das große Interesse der Teilnehmenden hat uns dazu herausgefordert, den erneut gestellten Fragen zu Problem- und Konfliktkonstellationen in Bezug auf Soziale Arbeit in den Neuen Bundesländern in einer Publikation weiter nachzugehen.² Der nun vorliegende Band wurde entlang der folgenden Schwerpunkte und Ausgangsüberlegungen konzipiert:

1 Bundestagspräsident Wolfgang Thierse anlässlich der 15-Jahr-Feier der Vereinigung in Potsdam am 3. Oktober 2005.

2 Wir danken an dieser Stelle allen Beteiligten noch einmal für ihre interessanten und inspirierenden Beiträge: Gudrun Ehlert, Roland Roth und Mechthild Wolff als Mit-Referierenden,

Transformationsprozesse in Ostdeutschland

In Bezug auf das politische Versprechen von ‚blühenden Landschaften‘ und die soziologische Erwartung einer ‚nachholenden Modernisierung‘ ist nach 15 Jahren ‚Deutscher Einheit‘ eher Ernüchterung eingetreten. Eine anhaltende strukturelle Schwäche, die demografische Entwicklung sowie Abwanderungsbewegungen (vor allem bei den jüngeren Jahrgängen und bei hoch qualifizierten Personen) lassen die Einsicht wachsen, dass von einer spezifischen Entwicklung Ostdeutschlands ausgegangen werden muss. Ob Italien hier zum Bezugspunkt für entsprechende Analysen werden kann – denkt man etwa an die besondere Entwicklung des Mezzogiorno innerhalb eines formal einheitlichen Nationalstaats – oder ob es sich lediglich um einen Befund im Sinne regionaler Differenzierungen handelt (ähnlich etwa der Nord-Süd-Differenzierung im Westen Deutschlands), wird gegenwärtig durchaus kontrovers diskutiert. Die makrosoziologischen Indizien sprechen unseres Erachtens jedenfalls dafür, Soziale Arbeit im Osten Deutschlands eigens – und auch im Kontrast zu Sozialer Arbeit im Westen – zu analysieren, um so deren besondere Probleme, aber auch Potenziale herausarbeiten zu können.

Jugendhilfe als Fokus: Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in den neuen Bundesländern als Herausforderung der Kinder- und Jugendhilfe

Jugendpolitik war in der DDR als gesamtgesellschaftliche, staatlich regulierte Aufgabe organisiert, in die sowohl die Betriebe, wie Nachbarschaften und die Jugendorganisationen einbezogen waren. Für die Jugendhilfe als *besondere* Institution verblieb der vergleichsweise enge Bereich sozialpädagogischer Fürsorge. Damit ergibt sich rückblickend das Paradox, dass die Möglichkeiten einer übergreifend als *Querschnittsaufgabe* verstandenen Jugendhilfe in der DDR durch den Einbezug der Betriebe, Schulen und Nachbarschaften in gewisser Weise größer waren als in der BRD, Jugendhilfe andererseits aber eng geführt wurde in Bezug auf den Umgang mit ‚defizitären‘ Kindern und Jugendlichen. Die Gestaltung des Feldes ‚Kindheit und Jugend‘, also kindlicher und jugendlicher Lebenslagen und Lebensverläufe, war auf jeden Fall stärker staatlicher Regulation unterworfen – was im letzten Jahrzehnt der DDR allerdings erodierte. Unterhalb der staatlich regulierten Bereiche existierten Nischensysteme vor allem im Kontext der Kirchen, die zum Teil auch Ausbildung organisierten. Insbesondere im letzten Jahrzehnt der DDR spielten die alternativen Hilfelandschaften, initiiert von Personen aus BürgerInnenbewegungen und -initiativen, eine zunehmende Rolle.

aber auch den Teilnehmenden, die mit ihren Fragen und Erfahrungen die gemeinsame Debatte sehr bereichert haben.

Die Sozialstruktur von Kindheit und Jugend, und damit die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen, sahen in der DDR deutlich anders aus als in westlichen Gesellschaften: Trotz einiger Indikatoren für ‚Modernisierungsprozesse‘ (wie z. B. Mediatisierung) waren die Vorzeichen der politischen Abschottung und Normierung des Bildungswesens, der staatlichen Verregelung der Kinder- und Jugendverbände (sowie des ‚institutionalisierten‘ Lebenslaufs insgesamt), der ideologischen Normierung von sozialpädagogischen Institutionen, aber auch der sozial- und arbeitsmarktpolitisch hochrelevanten Frauen- und Familienorientierung und nicht zuletzt der Einbindung der Einzelnen in Schule und Nachbarschaften deutlich different und gaben Kindheit und Jugend insgesamt eine andere Gestalt.

Der Transformationsprozess brachte starke Umbrüche in den Lebenswelten von Familien, Kindern und Jugendlichen mit sich. Die damit einhergehenden Bedeutungsverschiebungen zwischen den Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Peers und Jugendhilfe haben für viele Kinder und Jugendlichen im Osten die Risiken des Aufwachsens eher verschärft. Man kann von einem tief greifenden *Gestaltwandel* der Sozialisationsbedingungen in Ostdeutschland sprechen. Diese Veränderung hat auch die Anerkennungsverhältnisse in Kindheit und Jugend nachhaltig berührt: Während die klassischen Sozialisationsinstanzen Familie und Schule in den Neuen Bundesländern (im Vergleich zur DDR) Funktionen verloren, haben kinderkulturelle, und vor allem auch jugendkulturelle Formen oder Szenen auf oft prekäre Weise Sozialisationsfunktionen übernehmen müssen (und auch übernommen), die sie freilich nur widersprüchlich wahrnehmen können. Mit dem Transformationsprozess war ein regelrechter ‚Modernisierungs‘- und Individualisierungsschock verbunden: Innerhalb kürzester Zeit vollzog sich ein Strukturwandel, der seitdem – und *bis heute* – die Schattenseiten von ‚Modernisierung‘ und Individualisierung mit ihren unmittelbaren Auswirkungen auf das Leben der Einzelnen deutlicher spüren lässt als in den Altbundesländern. Die ökonomischen, kulturellen, sozialen und politischen Umbrüche, der Verlust sozialer Sicherheit, die unsicheren Zukunftsperspektiven, der Verlust vertrauter Sozialmilieus, die Orientierungskrisen haben nicht nur zu größeren Belastungen der Familien geführt, sie wirken in komplexer Weise direkt oder indirekt über Familie und Milieu auf Lebenslagen, Mentalitäten und Orientierungen von Kindern und Jugendlichen.

Wie werden nun die neuen Anforderungen ‚bewältigt‘? Vor allem aber: Wann werden bisherige Erfahrungen (und bisherige Ressourcen!) auch zu Blockierungen? Das interessiert uns auf allen bislang angesprochenen Ebenen.

Professionalisierungsprozesse: Institutionelle und biographische Aspekte

Für die Schulpädagogik und die Jugendhilfe bedeutete die Transformation die vergleichsweise radikale Umorganisation bzw. den Neuaufbau dieser Bereiche, verbunden mit Funktions- und Aufgabenverlagerungen erheblichen Ausmaßes. Hierbei ist zunächst maßgeblich die Rolle der Ausbildungsstätten zu analysieren, die sich seit 1990 im Osten etablierten und völlig neu gegründet werden mussten; zu beachten sind aber auch die unterschiedlichen Maßnahmen der ‚Anpassungsqualifizierung‘ und der beruflichen Weiterbildung in der Sozialen Arbeit. Dieser Prozess wird in seinen Ausmaßen erst deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass es in der DDR kaum eine vergleichbare Form der Professionalisierung gab – abgesehen von den wenigen kirchlichen Ausbildungsstätten. Mit den neuen Professionalisierungserfordernissen verbanden sich gravierende Herausforderungen an eine professionelle wie disziplinäre Neuorientierung – dies bezieht sich auf gesellschaftsstrukturelle Analysen, Konzeptentwicklung, die Etablierung bislang nicht bekannter oder völlig anders strukturierter Arbeitsfelder; dies bezieht sich *auch* auf die Analyse der deutlich veränderten und nun doch erheblich dynamisierten Lebenslagen der AdressatInnen.

Das Professionalisierungsproblem muss aber auch noch unter zwei anderen Aspekten betrachtet werden: Mit der Wende entstand ganz allgemein für viele Menschen die Notwendigkeit einer erwerbsbiographischen und fachlichen Um- und Neuorientierung, mit all den damit verbundenen Zumutungen und Zwängen, auch radikalen Brüchen und Abbrüchen in der eigenen Erwerbsbiographie. Zu den hier nur sehr kurz benannten biographisch-professionellen Aspekten der Entwicklung einer neuen Kinder- und Jugendhilfelandchaft, die für die Konzept- und Professionsentwicklung durchaus zentral sind, gibt es bislang nur wenige systematische Erkenntnisse.

Selbstorganisationspotenziale im Osten – zum bürgerschaftlichen Engagement und anderen Initiativen

In der DDR gab es ein, wenn auch politisch indoktriniertes, engmaschiges System der ehrenamtlichen Arbeit. Dieses bezog sich sowohl auf die Kinder- und Jugendhilfe als auch auf bestimmte andere Zielgruppen (z.B. SeniorInnen) und Bereiche wie etwa Kulturarbeit oder Nachbarschaftshilfe im Gemeinwesen. Zu nennen wäre hier etwa die Kultur- und Nachbarschaftsarbeit in den Klubs der Volkssolidarität, des Demokratischen Frauenbundes (DFD) oder des Kulturbundes. Von diesen Verbänden haben überregional lediglich die Volkssolidarität und regional der gewandelte DFD die politische Wende ‚überlebt‘. Durch vielfache Förderprogramme und Initiativen sowie durch das hohe Potenzial von Menschen, die plötzlich im Vorruhestand waren (bzw. sich dahin gedrängt sahen), die arbeitslos waren oder als SeniorInnen in einem Alter, in dem ehrenamtliches

Professionalisierungsprozesse: Institutionelle und biographische Aspekte

Für die Schulpädagogik und die Jugendhilfe bedeutete die Transformation die vergleichsweise radikale Umorganisation bzw. den Neuaufbau dieser Bereiche, verbunden mit Funktions- und Aufgabenverlagerungen erheblichen Ausmaßes. Hierbei ist zunächst maßgeblich die Rolle der Ausbildungsstätten zu analysieren, die sich seit 1990 im Osten etablierten und völlig neu gegründet werden mussten; zu beachten sind aber auch die unterschiedlichen Maßnahmen der ‚Anpassungsqualifizierung‘ und der beruflichen Weiterbildung in der Sozialen Arbeit. Dieser Prozess wird in seinen Ausmaßen erst deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass es in der DDR kaum eine vergleichbare Form der Professionalisierung gab – abgesehen von den wenigen kirchlichen Ausbildungsstätten. Mit den neuen Professionalisierungserfordernissen verbanden sich gravierende Herausforderungen an eine professionelle wie disziplinäre Neuorientierung – dies bezieht sich auf gesellschaftsstrukturelle Analysen, Konzeptentwicklung, die Etablierung bislang nicht bekannter oder völlig anders strukturierter Arbeitsfelder; dies bezieht sich *auch* auf die Analyse der deutlich veränderten und nun doch erheblich dynamisierten Lebenslagen der AdressatInnen.

Das Professionalisierungsproblem muss aber auch noch unter zwei anderen Aspekten betrachtet werden: Mit der Wende entstand ganz allgemein für viele Menschen die Notwendigkeit einer erwerbsbiographischen und fachlichen Um- und Neuorientierung, mit all den damit verbundenen Zumutungen und Zwängen, auch radikalen Brüchen und Abbrüchen in der eigenen Erwerbsbiographie. Zu den hier nur sehr kurz benannten biographisch-professionellen Aspekten der Entwicklung einer neuen Kinder- und Jugendhilfelandschaft, die für die Konzept- und Professionsentwicklung durchaus zentral sind, gibt es bislang nur wenige systematische Erkenntnisse.

Selbstorganisationspotenziale im Osten – zum bürgerschaftlichen Engagement und anderen Initiativen

In der DDR gab es ein, wenn auch politisch indoktriniertes, engmaschiges System der ehrenamtlichen Arbeit. Dieses bezog sich sowohl auf die Kinder- und Jugendhilfe als auch auf bestimmte andere Zielgruppen (z.B. SeniorInnen) und Bereiche wie etwa Kulturarbeit oder Nachbarschaftshilfe im Gemeinwesen. Zu nennen wäre hier etwa die Kultur- und Nachbarschaftsarbeit in den Klubs der Volkssolidarität, des Demokratischen Frauenbundes (DFD) oder des Kulturbundes. Von diesen Verbänden haben überregional lediglich die Volkssolidarität und regional der gewandelte DFD die politische Wende ‚überlebt‘. Durch vielfache Förderprogramme und Initiativen sowie durch das hohe Potenzial von Menschen, die plötzlich im Vorruhestand waren (bzw. sich dahin gedrängt sahen), die arbeitslos waren oder als SeniorInnen in einem Alter, in dem ehrenamtliches

Engagement unter Umständen eine neue Akzentuierung im neuen Lebensabschnitt ermöglicht – durch all dies also konnte, wenn auch regional sehr unterschiedlich, an bestimmte Traditionen im ‚bürgerschaftlichen Engagement‘ angeknüpft werden. Das kann durchaus positiv gesehen werden. Andererseits ergibt sich eine gewisse Zwiespältigkeit daraus, dass viele der im Ehrenamt Tätigen – insbesondere solche im erwerbsfähigen Alter – damit einen beruflichen Einstieg im Sozialen Bereich intendieren. Wenn die Förderung von Ehrenamtlichkeit an manchen Stellen konkurrierend oder gar alternativ zum hauptamtlichen Bereich Sozialer Arbeit diskutiert wird, wird auf Selbstorganisationspotenziale der BürgerInnen in höchst problematischer Weise Bezug genommen.

Wozu möchten wir mit diesem Band beitragen?

Roland Roth hat im Rahmen unserer Arbeitsgruppe beim Bundeskongress Soziale Arbeit 2003 die These von den ‚zwei Gesellschaften im Inland‘ vorgetragen und sie auf die Differenzen zwischen Sozialen Helfelandschaften in Ost und West bezogen. Wir halten diese These für irritierend genug, um genauer hinzuschauen; sie wird unseres Erachtens aber vor allem dann produktiv, wenn man sie umformuliert zur These von den ‚zwei Gesellschaftsgeschichten‘, die in nicht gerade einfach zu erkennenden und zu analysierenden Verwerfungen bis in die Gegenwart und wohl auch Zukunft ausstrahlen.

Unser Plädoyer für ein ‚Bewusstsein von den zwei Gesellschaftsgeschichten‘ verweist darauf, dass ein spezifisch reflexives Verhältnis zur Geschichte Sozialer Arbeit in Ost und West kultiviert werden sollte – ausgehend von der Einsicht, dass das Vergangene, wie immer auch verstanden und bearbeitet, in der Gegenwart Wirkung hat und also bewusst in sie integriert werden muss. Ein Bewusstsein von der Vorgeschichte der Sozialen Arbeit in den Neuen Bundesländern in der DDR-Gesellschaft zu kultivieren, macht also Sinn – denn jene Vorgeschichte ist in den Berufsbiographien der in diesem Feld Tätigen ebenso präsent wie in den ‚Träger‘-Organisationen Sozialer Arbeit – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise und vielleicht in so ‚unscheinbaren Ausprägungen‘ wie der einer ausgesprochen normativen Redeweise, die sich in vielen Gesprächen mit heutigen AkteurInnen Sozialer Arbeit³ zeigt.

Die These von der Gedächtnisfunktion Sozialer Arbeit im Zusammenhang mit sozialen Konflikten eignet sich besonders dazu, die in diesem Band erneut thematisierten und beispielhaft beschriebenen schwierigen sozialen Prozesse zu rekonstruieren und vor diesem Hintergrund neue Perspektiven zu entwickeln,

3 Im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes an der FSU Jena im Sommersemester 2004 wurden 25 berufsbiographische Interviews mit in Sozialer Arbeit Tätigen in Thüringen geführt. Die Auswertung dieser Gespräche ergibt hier einen deutlichen empirischen Hinweis für die oben getroffene Feststellung. - Vgl. auch Müller 2004.

ohne die bislang dominante Strategie der einseitigen Transformation nach westdeutschen Standards zu wiederholen. In unserer HerausgeberInnen-Konstellation haben wir den doppelten gesellschaftsgeschichtlichen Rahmen bewusst einbezogen – die gegenseitige Irritation durch unterschiedliche Erfahrungshintergründe bei gleich, oder doch ähnlich gerichtetem Erkenntnis-Interesse betrachten wir als Erkenntnischance.

Wir haben die beitragenden Autorinnen und Autoren gezielt angesprochen, ihre Expertise zu den unterschiedlichen Inhaltsbereichen einzubringen. Was wir selbst bei der Arbeit an diesem Band gelernt haben, welche aktuellen Diagnosen erarbeitet werden konnten und welche weiterführenden Problemstellungen sich heute formulieren lassen, versuchen wir in unserem abschließenden Kommentar zu umreißen. Wir hoffen (und sind zuversichtlich!), dass der Band insgesamt neue Erkenntnismöglichkeiten bereitstellt – und weitere vorbereitet.

Unser Dank gilt allen Beteiligten – den ReferentInnen beim Bundeskongress in Kassel, den Mitdiskutierenden in der Arbeitsgruppe ‚Ost-West‘, den AutorInnen des Bandes, aber auch denjenigen, die das praktische Entstehen dieses Sammelbandes durch ihre konkret-praktische und inhaltlich interessierte Unterstützung bei Korrektorat, Recherche und Satz erst möglich gemacht haben: Eva-Maria Gries, Martin Kunze, Ilonca Merte und Carlotta Wiesch.

Birgit Bütow (Jena), Karl August Chassé (Jena/Frankfurt am Main),
Susanne Maurer (Marburg),

am 3. Oktober 2005.

Literatur

- Brussig, M./ Frank, E./ Kollmorgen, R. (Hrsg.) (2003): Konflikt und Konsens. Transformationsprozesse in Ostdeutschland. Opladen
- Müller, M. (2004): Berufsbiographie und Orientierungskerne des beruflichen Handelns in zwei unterschiedlichen Gesellschaftsformationen. Veränderungen und Kontinuität des beruflichen Selbstverständnisses von Sozialwesenprofessionellen in Ostdeutschland. Dissertationsschrift. Magdeburg
- Niethammer, L. (1994): Der 17. Juni – vierzig Jahre danach. Podiumsdiskussion mit Lutz Niethammer, Arnulf Baring, Jochen Cerny, Monika Kaiser, Armin Mitter, Ilse Spittmann. In: Kocka/Sabrow (Hrsg.) (1994): 40-66
- Niethammer, L./ Plato, A. von/ Wierling, D. (1991): Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. Berlin